

STEPHANIE MERRITT

BEVOR ES DUNKEL WIRD

Psychothriller

blanvalet

lediglich im Spiegel betrachtet hatte. »Egal, was die Leute sagen, von mir haben Sie's nicht gehört, okay? Gott, Mick würde mich umbringen.«

Dann hatte der Wirt sie also gewarnt, irgendwelche Geschichten zu erzählen, die über dieses Haus in Umlauf waren. Waren alle anderen im Ort desgleichen zum Schweigen vergattert worden? Sogar Charles Joseph, der eigentlich nicht so aussah, als würde er sich den Mund verbieten lassen? Was konnte so schrecklich sein, dass Kaye und Mick allen Ernstes befürchteten, es könnte sie vertreiben? Bestimmt war es in Wahrheit nicht mehr als eine Gruselgeschichte, wie sie sie aus Highschoolzeiten von Übernachtungspartys kannte. Zoe erinnerte sich besonders an eine, wo ein Mädchen ein Scheppern auf dem Autodach hörte und dann feststellen musste, dass es sich um den Kopf ihres Freundes handelte. So etwas bekam man eben auch am Arsch der Welt vorgesetzt, sagte sie sich. Schließlich hatten die Leute hier ansonsten nicht viel Unterhaltung.

Trotzdem blieb ein leichtes Unbehagen.

»Ich habe bisher nichts Verdächtiges über das Haus gehört«, begann sie, um das Mädchen aus der Reserve zu locken.

»Na, dann werden Sie hoffentlich tief und fest in Ihrem Bett schlafen.«

Mit diesen Worten, die ganz und gar nicht beruhigend, sondern eher hinterhältig wirkten, verließ Annag den winzigen Toilettenvorraum. Den Lippenstift nahm sie mit.

Zoe beschloss, ihr nicht nachzulaufen und ihn zurückzufordern, wohl aber in Zukunft einen möglichst weiten Bogen um das Mädchen zu machen.

Am besten um jeden hier. Sie warf einen letzten Blick auf ihr erschöpftes Spiegelbild und verzichtete auf weitere Restaurierungsmaßnahmen. Den bereits aufgetragenen Lippenstift wischte sie mit einem Taschentuch ab.

Selbst im Dunkeln sah das Haus imposant aus. Die an der Vorderseite installierten Bewegungsmelder ließen die Außenlampen grell aufleuchten wie Suchscheinwerfer in einem Gefängnishof, als der Landrover in die Einfahrt bog. Mick hob eine Hand, um seine Augen abzuschirmen. Das Licht erhellte ein weitläufiges, dreistöckiges Haus mit hohen gotischen Fenstern im ersten Stock, Rautenglas, verschnörkelten Dachgiebeln, mehreren hohen Schornsteinen und einem sechseckigen Türmchen als Krönung. Warmes Licht schimmerte aus einem der Fenster im Parterre. Als Zoe sich von ihrem Sitz auf den Kies schwang, konnte sie das Donnern der anbrandenden Wellen auf der anderen Seite des Hauses hören.

»Kaye hat Ihnen ein paar Kleinigkeiten dagelassen – Brot und Milch und so«, erläuterte Mick, während er ihr Gepäck aus dem Kofferraum nahm. »Dürfte fürs Frühstück reichen. Außerdem hat sie einen Ordner angelegt, in dem steht, wo Sie was finden, außerdem unsere Nummern und noch ein paar andere, die Sie vielleicht brauchen könnten. Ich dachte, ich schaue morgen vor dem Mittagessen vorbei und zeige Ihnen, wie der Generator funktioniert,

wo wir das Holz lagern, so'n Zeug eben. Und dann fahre ich Sie, wenn Sie wollen, zum Supermarkt.«

Zoe murmelte einen Dank, hörte nur mit halbem Ohr zu und starrte stattdessen zum Nachthimmel hoch. Ein frischer Wind jagte Wolkenfetzen vor den Mond, dahinter glitzerte ein riesiges Sternenmeer über den tintenblauen Weiten. Klagende Schreie vereinzelter Seevögel, die offenbar auch nachts jagten, drangen an ihr Ohr.

»Warum nennen die Leute es das McBride-Haus?«

Mick hielt inne mit Ausladen, zögerte eine Weile, bevor er ungewohnt zurückhaltend antwortete.

»McBride war der Bursche, der es gebaut hat, 1860.«

»War er ein Verwandter?«

»Er hat meine Urgroßtante geheiratet. Dann fiel es an ihren Bruder, meinen Urgroßvater. Seitdem befindet es sich im Besitz meiner Familie. Trotzdem ist der Name hängen geblieben. Und jetzt«, wechselte er in einem krampfhaft fröhlichen Ton das Thema, »schaffen wir das ganze Zeug hinein, und dann können Sie sich einrichten.«

Er trug ihr Gepäck in eine geräumige Diele, stellte es am Fuß der Treppe ab und schaltete alle Lichter ein. Es roch nach frischer Farbe, Möbelpolitur und dem schweren Duft eines Lilienstraußes, der auf einer Kommode gegenüber der Eingangstür stand.

»Schöne Blumen«, sagte Zoe, um das Schweigen zu durchbrechen.

»O ja, hat Kaye besorgt«, erwiderte Mick stolz, doch seine Augen huschten herum, als würde er erwarten, dass irgendwer aus einer der Türen zum Vorschein kam.

»Ganz lieb von ihr – richten Sie ihr bitte meinen Dank aus?«

Inzwischen war es nach elf, wie die Standuhr anzeigte. Zoe wollte nichts anderes, als endlich zu schlafen, und betete, Mick möge endlich gehen.

»Na dann. Hier sind Ihre Schlüssel. Das sind die für die Haustür. Die für die Hintertür hängen an einem Haken in der Küche.«

Mick drückte ihr einen schweren Schlüsselring in die Hand, vergrub seine Hände in den Taschen seiner Lederjacke und schaute unschlüssig zur Haustür. Offenbar hatte er etwas auf dem Herzen, schien aber nicht zu wissen, wie er seinen Besuch noch länger ausdehnen könnte. Einen verlegenen Moment lang fragte sich Zoe, ob er auf ein Trinkgeld aus war, was sie allerdings für mehr als unwahrscheinlich hielt.

»Soll ich Ihnen die hochtragen?«, fragte er schließlich mit einem Blick auf die Koffer.

»O nein, das schaffe ich schon«, protestierte sie vergeblich, denn er war bereits auf halbem Weg die Treppe hoch und versicherte, das mache gar keine Umstände.

»Na dann«, meinte er, als er wieder herunterkam. »Ich nehme an, ich sollte Sie jetzt besser allein lassen. Das Wasser aus dem Hahn können Sie übrigens unbesorgt trinken. Leider, das wissen Sie ja, gibt es hier kein Internet.«

Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Das ist okay. Es wird mir guttun, eine Weile offline zu sein.«

»Auf dieser Seite der Insel haben sie noch keine Kabel verlegt«, entschuldigte Mick sich, als läge der Fehler bei ihm. »Nächstes Jahr soll es so weit sein. Sie können gern zum Pub kommen und bei uns E-Mails und so verschicken.« Er zögerte erneut, fuhr sich mit einer Hand durch sein schütteres Haar. »Wie gesagt, unsere Nummer finden Sie in dem Ordner dort. Rufen Sie uns an, wenn Sie irgendwas brauchen, jederzeit. Sind bloß fünf Meilen, ich kann im Handumdrehen hier sein, wenn es irgendein Problem gibt.«

»Ich werde versuchen, Sie nicht zu stören, soweit ich es vermeiden kann. Außerdem bin ich ziemlich eigenständig.«

Sie war sich nicht sicher, ob das wirklich stimmte. Immerhin war es lange her, seit sie die Probe aufs Exempel gemacht hatte. Egal. Hauptsache, Mick glaubte es.

»Aha, das ist gut. Wie auch immer, wir sind da, falls Sie uns brauchen. Im Ernst, jederzeit. Tag oder Nacht.« Sein Ton war eindringlich, und sein Blick huschte unsicher zum oberen Ende der Treppe. »Dann bis morgen Mittag. Ich hoffe, Sie haben eine angenehme Nachtruhe.«

»Die werde ich bestimmt haben«, erklärte sie mit fester Stimme und ging voraus zur Tür, sodass ihm nichts anderes übrig blieb, als zu gehen.

Er hob grüßend die Hand, während er den Landrover zurücksetzte, doch im weißen Lichtkegel der Außenleuchten sah sie seine besorgte Miene, genau wie zuvor in der Diele.

Als das Geräusch des Motors verklungen war, schloss Zoe die Tür, ließ sich auf den Boden sinken und lehnte sich gegen das Türblatt.

Er war als Vermieter unerfahren, sagte sie sich, und entsprechend nervös, übertrieb dabei ein bisschen mit seiner Sorge um ihr Wohlbefinden. Was sich vermutlich legen würde, sobald sich alles eingespielt hatte. Hoffte sie zumindest, denn sie wollte als ganz normale Mieterin behandelt werden und nicht etwa als Gast, was Mick und Kaye immer betonten. Das klang irgendwie nach Familienanschluss, viele Leute begriffen einfach nicht, dass jemand sich nach Einsamkeit sehnte.

Auf einem Konsolentisch in der Diele stand ein Telefon. Sie überlegte kurz, zu Hause anzurufen, verwarf den Gedanken aber sogleich wieder. Sie war zu müde, zu benebelt vom Whisky. Außerdem hatte sie Dan vom Flughafen aus eine SMS geschickt, dass sie gut angekommen sei, das musste fürs Erste reichen. Sie rappelte sich hoch, schaltete die Lampen aus und stieg die Treppe hinauf in den ersten Stock. Dort standen ihre Koffer vor der Tür zu einem Zimmer, in dem Licht brannte, einem großen Schlafzimmer in den Farben Weiß, Schiefergrau und Enteneiblauf mit einem kleinen En-suite-Bad wie in einem Hotel. Sie warf ihre Jacke über einen Stuhl, zog ihre Stiefel aus und trank ein paar Schluck kaltes Wasser. Dann löschte sie die Lampen, ließ sich aufs Bett fallen und schlief vollständig angezogen ein.

Das McBride-Haus versank in tiefer Dunkelheit.

2

In jener Nacht träumte Zoe. Sie lag nackt auf einer niedrigen Couch in der Galerie mit den hohen Fenstern, die auf der ganzen Westseite des Hauses mit Blick aufs Meer verlief. Beide Arme waren über ihren Kopf nach hinten gestreckt und gefesselt, sodass sie sich nicht bewegen konnte. Um sie herum tiefe Schatten, nur ein fahler Streifen Mondlicht fiel herein und tauchte den polierten Dielenboden in einen silbrigen Schimmer.

Obwohl sie niemanden sehen konnte, spürte sie, dass jemand in der Nähe war und sich auf sie zubewegte.

Dann begannen zwei Hände, die sich aus dem Dunkeln nach ihr ausstreckten, Muster auf ihre Haut zu zeichnen. Heißer Atem strich über Hals und Schultern. Ihre Muskeln spannten sich an, ihre Brustwarzen richteten sich auf, und ihre Hüften hoben sich – am ganzen Körper spürte sie, wie ihre Erregung anstieg und sie sich öffnete. Trotz dieser ausgelieferten Position hatte sie keine Angst, verspürte sogar ungewohnte Freude und Stolz über ihren Körper – ein Gefühl, das sie veranlasste, sich ihm entgegenzustrecken, sich ihm darzubieten.

Irgendwie schien er sie zu kennen, dieser unbekante Liebhaber. Er wusste genau, wie sie berührt werden wollte, was sie brauchte, und sie vertraute ihm, seinen geübten Händen, seinem Mund und seiner intuitiven Art, auf ihr Verlangen und ihre Bedürfnisse einzugehen. Sie lieferte sich ihm aus, wartete, was er tat, und akzeptierte es. Alles. Seine Lippen hauchzart auf ihren Brüsten, die Hände besitzergreifend um ihre Taille gelegt. Seine Zunge, die ihre Brustwarze umkreiste und eine Schockwelle in ihr auslöste, die ihren ganzen Körper erfasste, durch ihre Lenden schoss und sie erzittern ließ, als hätte ein Stromstoß sie getroffen. Sie wollte schreien vor Lust, doch wie immer in Träumen brachte sie keinen Laut heraus. Nicht einmal, als sein Mund sich über ihrer Brust schloss und an ihr saugte, erst sanft, dann immer fester und unterstützt durch kleine Bisse. Ungeduldig reckte sie ihm jetzt die Hüften entgegen, öffnete die Beine, damit er eine Hand dazwischenschieben konnte, während sein Mund über die Weichheit ihres Bauches glitt.

Gut, flüsterte er in ihrem Kopf.

Zwar konnte sie abgesehen von ihren gefesselten Händen die Bewegungen ihres Körpers steuern, vermochte hingegen keinen Einfluss auf den schattenhaften Liebhaber zu nehmen. Sie war machtlos, wenn er ihr vorenthielt, was sie begehrte, wenn er absichtsvoll die Folter in die Länge zog. Etwa indem er mit seinem heißen Atem langsam über das Zentrum ihrer Lust strich, sie erregte, um dann weiterzuwandern zur Innenseite ihrer Schenkel oder das Becken hinauf, wo er sich damit aufhielt, zärtlich an ihrer Taille zu knabbern.

Stumm versuchte sie ihn anzuflehen, ihn zu beschwören, wand sich in ihren Fesseln, bis